

Hunde als eigene Wesen wahrnehmen

Die Gültsteiner Expertin Martina Schmid gibt Tipps im Umgang mit dem Vierbeiner

Bei den Phobien sind Platz- und Höhenangst oder die Angst vor Spinnen in populärem Munde. Doch es gibt auch die Kynophobie – die Angst vor Hunden. Nun scheint keiner der Zuhörer des Vortrags von Therapiehundeführerin Martina Schmid in der Herrenberger Volkshochschule unter dieser extremen und panischen Form zu leiden. Doch einige beschleicht bei so manchen Begegnungen mit Vierbeinern ein leicht mulmiges Gefühl in der Magengrube.

Für eine Besucherin des Infoabends geht die Begegnung beim Nordic Walking mit einem Hund in Belgien nicht glimpflich aus. „Der sah eigentlich eher kränklich und alt aus.“

Unter Einsatz der Stöcke längst an ihm vorbeimarschiert, setzt er von hinten an und beißt zu. Zwar ersetzen ihr die Besitzer des Hundes die zerfetzte Kleidung, doch leidet sie noch wochenlang am Bluterguss der Wunde.

Mit der Kettensäge gedroht

Als Martina Schmid mit ihren beiden australischen Shepherds in der Nähe des Mönchberger Sattels spaziert, fliegen auf einmal Äpfel von einer Anhöhe herab. Ihre beiden australischen Hütehunde verstehen das als Aufforderung zum Spiel und rennen los. Die Situation ergibt sich dermaßen überraschend und blitzschnell, sodass die Therapiehundeführerin erst einmal nicht reagieren kann. Fenja und Nuri sind in Erwartung von Tollen und Action bereits auf den Obstbauern zugerannt. Der mit der einen Hand immer mehr Äpfel als Wurfgeschosse benutzt und in der anderen seine ratternde Kettensäge hält. Kurz vor knapp zieht Schmid die Notbremse und pfeift ihre Hunde zurück. Der in Panik geratene Mann ist kurz davor, ein Kettensägenmassaker zu veranstalten. Was für die beiden Shepherds nach Spiel und Spaß aussieht, erlebt der Streuobstwiesenbesitzer umso mehr als bedrohliche Situation. Im Nachhinein gesteht er Schmid: „Ich hatte so große Angst, dass ich nicht mehr gewusst habe, was ich da tue.“

Allein diese beiden Situationen führen vor Augen, das generell einiges an Nachholbedarf bei der Begegnung mit Hunden vonnöten ist.

Da muss man jetzt nicht zum „Hundeflüsterer“ werden, doch sollte man in Sachen Ausdrucksverhalten von Hunden verstehen lernen, vom menschlichen Ross heruntersteigen und sich zumindest in der Theorie auf gleiche Augenhöhe mit den Vierbeinern begeben. Doch gerade das ist in realen und eher heiklen Situationen auf keinen Fall zu empfehlen. Allein, was die Höflichkeit anbelangt, stehen die ganz eigenen Welten von Mensch und Hund kopf.

Im Gegensatz zu humanen Gepflogenheiten schauen sich Hunde bei der Begrüßung nicht in die Augen. Vielmehr laufen Sie seitlich im Kreis oder Bogen aneinander vorbei, um sich zu beschnuppern. So müssen Menschen bei der Begrüßung der Vierbeiner umlernen. Im „Hundeknigge“ sind als Manieren seitlich stehen, nicht in die Augen stieren und Brust, Hals oder Rücken kraulen angesagt. „Sich frontal über einen Hund beugen, ist für ihn eine ganz schlimme Bedrohung“, weiß die Expertin. Über den Kopf streicheln und ihm dadurch gar seine Sicht nehmen, kommt vis-à-vis gar nicht gut an. Über eine Streichelattacke auf einen vor einem Geschäft angeleiteten Hund losgehen, ist für diesen schlichtweg ein Albtraum. Denn „er hat keinerlei Rückzugsmöglichkeiten“. Überhaupt stehen Hunden in engen Gassen, auf menschenüberströmten Märkten oder Bahnhöfen, mit all den Geräuschen und dem Gewusel unter Dauerstress. „Jeder sollte darauf achten, dem Hund einen kleinen Individualraum zu lassen“, mahnt Schmid an.

Die Fachfrau bringt den Zuhörern über die unterschiedliche Körpersprache der Tiere nahe, wie diese sich jeweils fühlen. Ob nun Taxiverhalten, unterschiedliches Drohgebaren, Beschwichtigungsversuche oder freundliche Einladung zum Spiel.

Es wird klar: Auch Hunde kennen das Gefühl der Angst nur zu gut, sofern sie etwas unsicher drohen. Nun zieht den Tieren über ihre 220 Millionen Riechzellen der Pheromongeruch der Angst förmlich in die Nase hoch, doch: „Assoziieren sie ihn mit der heweiligen Körperausstrahlung des Gegenübers“.

Ein Gang runterschalten beim Joggen und Radfahren oder beim Nordic Walking einfach die Stöcke ruhig unter die Achseln klemmen, empfiehlt die Gültsteinerin in solchen Situationen. Die beste aller Lörungen sei, zum starren Denkmal zu werden.

Das sieht folgendermaßen aus: „Erhobenen Hauptes gerade stehen und den Kopf auf die Seite drehen.“ So fällt man – was der einzelne Hund auch immer vorhat – als Langweiler durch und ist nicht weiter mehr von Interesse. Fluchtverhalten zahlt sich nicht aus – Hunde sind selbst schneller als Radfahrer.

Was die Hundehalter anbetrifft, findet Schmid deutliche Worte. „Pfote geben können reicht nicht. Abruf und Abbruchsignale sind das Allerwichtigste, was ein Hund können muss.“ Sofern es am abrufbaren Grundgehorsam hapert, sollte man seinem Ärger nicht Luft lassen und Ruhe bewahren: „Der Hund stellt sich immer schützend vor sein Herrchen.“

Von Rüdiger Schwarz

Quelle: GÄUBOTE – Die Herrenberger Zeitung, am 08. Februar 2014